



**CARITAS**

**2012**

**Sozialalmanach**

Schwerpunkt: **Arme Kinder**

**Das Caritas-Jahrbuch  
zur sozialen Lage der Schweiz  
Trends, Analysen, Zahlen**

**2012**

**Sozialalmanach**

Schwerpunkt: **Arme Kinder**

# 2012

## **Sozial**almanach

Schwerpunkt: **Arme Kinder**

Der Sozialalmanach wird jährlich herausgegeben von der Caritas Schweiz.

Redaktionsadresse:

Caritas Schweiz

Bereich Kommunikation

Löwenstrasse 3

6002 Luzern

Verantwortlich für die Herausgabe: Iwona Meyer

Vierzehnter Jahrgang

Bisher erschienen:

Sozialalmanach 1999: Existenzsicherung in der Schweiz

Sozialalmanach 2000: Sozialrechte und Chancengleichheit in der Schweiz

Sozialalmanach 2001: Sozialpolitik in der Weltgesellschaft

Sozialalmanach 2002: Der flexibilisierte Mensch

Sozialalmanach 2003: Gesundheit – eine soziale Frage

Sozialalmanach 2004: Die demografische Herausforderung

Sozialalmanach 2005: Einsamkeit

Sozialalmanach 2006: Psychische Invalidisierung

Sozialalmanach 2007: Eigenverantwortung

Sozialalmanach 2008: Bedrängte Solidarität

Sozialalmanach 2009: Zukunft der Arbeitsgesellschaft

Sozialalmanach 2010: Armut verhindern

Sozialalmanach 2011: Das vierte Lebensalter

Alle Rechte vorbehalten

© Caritas-Verlag, Luzern 2012

Lektorat: Andreas Vonmoos, Textkorrektur Terminus, Luzern

Gestaltung und Satz: pooldesign.ch

Fotos Umschlag: Andreas Schwaiger/©Jürgen Fälchle, fotolia.com

Druck: freiburger graphische betriebe, Freiburg i. Br.

ISBN 978-3-85592-128-7



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und anderen  
kontrollierten Herkünften  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org) Zert.-Nr. SGS-COC-003993  
©1996 Forest Stewardship Council

# Inhalt

Vorwort	7
<b>I. Teil: Sozialpolitische Trends</b>	<b>13</b>
Regula Heggli Bericht über die soziale und wirtschaftliche Entwicklung in der Schweiz 2010/2011	15
1. Reichtum gerecht verteilen	17
Neue Regeln für die Verteilung	20
Qualität der Gesundheitsversorgung ist einkommensabhängig	24
2. Nach der Krise ist vor der Krise	25
Schwächt der starke Franken die Schweizer Wirtschaft?	27
3. Zu wenig Arbeit für die einen, zu wenig Arbeitende für die anderen	29
Lehrlingskrise: Jugendliche systematisch begleiten	30
Fachkräftemangel: Arbeitsbedingungen verbessern	32
Prekäre Arbeitsverhältnisse: Mindestlohn durch Normalarbeitsvertrag	33
Frauen verdienen immer noch weniger: «Ein Ziel, gleich viel!»	35
4. Wir brauchen Sozial- statt Sparpolitik	36
Entsolidarisierung in den Sozialversicherungen	37
6. Revision der Invalidenversicherung: Integrationstest für den Arbeitsmarkt	38
AHV-Revision: runder Tisch mit Ecken und Kanten	40
Arbeitslosenversicherung: Schuldenabbau durch Leistungsabbau	41
Für über 55-Jährige wird Sozialhilfe zur Rente	43
Interinstitutionelle Zusammenarbeit institutionalisieren	47
Sozialstaat profitiert von der Einwanderung	48
Grundeinkommen: nicht bedingungslos!	49
5. Familienpolitik stärken	50
6. Demokratische Spielregeln für die globale Wirtschaft	53

<b>II. Teil: «Arm sein heisst ...» – Reportagen aus dem Alltag</b>	<b>63</b>
Paula Lanfranconi	
«Ich bin Hello-Kitty-Fan!»	65
«Kaufen! Einen Ferrari. Ein Haus»	68
«Mein Sohn schämt sich»	71
«Mami, warum hat Sven so viele Bagger?»	74
<b>III. Teil: Arme Kinder</b>	<b>77</b>
Ueli Mäder	
Kinderarmut existiert	78
Ludwig Gärtner	
Wie gross ist die Kinderarmut in der Schweiz?	92
Michael Marugg	
Kinderrechte gegen die Armut	112
Carlo Knöpfel, Regula Heggli	
Auch Armut wird vererbt	124
Margrit Stamm	
Der Beitrag frühkindlicher Bildung zur sozialen Gerechtigkeit und Armutsprävention	140
Eva Mey, Thomas Meyer	
Migration und Bildungsarmut: Strukturelle Bedingungen und individuelles Erleben	156
Judith Trinkler	
Hat Armut ein Geschlecht?	170
Martin Hafén	
Quartierentwicklung und Prävention von Armutsfolgen	188
Martin Kathriner	
Armutsprävention in Jungwacht und Blauring	198
Regula Heggli, Iwona Meyer	
Familienpolitik statt Kinderarmut	212
Autorinnen und Autoren	224

Dieser Beitrag zeigt, wie Quartierentwicklung auch als Gesundheitsförderung verstanden werden kann, die besonders benachteiligten Familien zugutekommt. Denn die Einbindung in gemeinschaftliche Kommunikationsprozesse ist für die psychische Gesundheit der Heranwachsenden zentral. Zudem beeinflussen die Verkehrsplanung und Bewegungsmöglichkeiten die körperliche Aktivität und damit die körperliche und psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen stark.

Cet article montre comment le développement de quartier peut également être compris comme une promotion de la santé qui bénéficie avant tout aux familles déshéritées. En effet, l'intégration à des processus de communication collectifs et solidaires est un élément central de la santé psychique de la jeune génération. De plus, la planification du trafic et les possibilités de mouvement ont une grande incidence sur l'activité corporelle et donc sur la santé physique et psychique des enfants et des jeunes.

Martin Hafen

## Quartierentwicklung und Prävention von Armutsfolgen

Armut macht krank. Mit anderen Worten: Zwischen Ausbildungsstand, Einkommen, berufsbedingtem sozialem Status und Gesundheit besteht ein direkter Zusammenhang. Je tiefer der Ausbildungsstand eines Menschen ist, desto geringer ist seine Lebenserwartung. Deshalb führt die Weltgesundheitsorganisation in ihrem vielbeachteten Papier zu den wichtigsten sozialen Gesundheitsdeterminanten<sup>1</sup> die soziale Ungleichheit an erster Stelle. Sie fordert auch, dass sozioökonomisch benachteiligte Bevölkerungsgruppen die wichtigste Zielgruppe von präventiven und gesundheitsfördernden Massnahmen sein sollten und vor allem die Politik soziale Ungleichheit und deren nachteilige Folgen abzuwächen habe.

Der Zusammenhang von sozialer und gesundheitlicher Benachteiligung ergibt sich dadurch, dass sozioökonomisch benachteiligte Menschen mehr Belastungsfaktoren ausgesetzt sind als die übrige Bevölkerung und über weniger Ressourcen verfügen, um diesen Belastungen standzuhalten. Wie genau die Wirkmechanismen dieser Einflussfaktoren aussehen, ist nicht in jeder Hinsicht geklärt<sup>2</sup>, zumal die Vielfalt der unterschiedlichen Einflussfaktoren in ihren Wechselwirkungen immens ist. Klar ist jedoch, dass nicht nur die sozial benachteiligten Erwachsenen, sondern auch ihre Kinder schlechtere Gesundheitschancen haben. Armut ist vererbbar<sup>3</sup> und damit auch die durchschnittlich geringere Gesundheit und Lebensdauer.

Neben der Vielfalt von Einflussfaktoren, an denen Prävention ansetzen kann, stellt sich das Problem, dass die Zielgruppe der sozioökonomisch schwächeren Bevölkerung nicht einfach zu erreichen ist. Die angestrebte Verbesserung der individuellen Gesundheitskompetenz ist mit Informations- und Sensibilisierungsmassnahmen daher noch schwieriger zu bewirken als bei der sonstigen Bevölkerung, und auch die partizipative Einbindung



in die Planung und Realisierung von Präventionsmassnahmen ist bei dieser Zielgruppe eine besondere Herausforderung.<sup>4</sup>

In diesem Text wird theoretisch begründet und an einem konkreten Beispiel erläutert, dass Quartierentwicklung zu einem wichtigen präventiven Zugang werden kann – erstens, weil mit der soziokulturellen Entwicklung von Lebensräumen zentrale Belastungsfaktoren für die Gesundheit reduziert und relevante Schutzfaktoren gestärkt werden können, und zweitens, weil sich durch diesen Ansatz wichtige Partizipations- und (informelle) Bildungsmöglichkeiten eröffnen, die nicht zuletzt den sozial benachteiligten Kindern zugutekommen.

## **1. Der Lebensraum als gesundheitsrelevante Umwelt**

Am Beispiel des Gebiets Basel- und Bernstrasse in Luzern (BaBeL) lässt sich der Zusammenhang von Lebensraum, sozialer und gesundheitlicher Benachteiligung gut darstellen.<sup>5</sup> Das Gebiet unterliegt einer enormen Verkehrsbelastung, Grünräume sind kaum vorhanden. Im BaBeL-Quartier leben gut dreieinhalbtausend Menschen. Der Anteil von Bewohnern und Bewohnerinnen ohne Schweizer Bürgerrecht ist mit 52,8 Prozent der höchste von Luzern, das durchschnittliche Einkommen dagegen das tiefste. So arbeiten 37 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung des BaBeL-Quartiers im industriellen Sektor, während dieser Wert in wohlhabenderen Quartieren wie Altstadt-Wey oder Maihof-Rotsee bei 1,9 beziehungsweise 4,6 Prozent liegt. Was die Altersstruktur der Bevölkerung betrifft, sind 20 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner des BaBeL-Quartiers 19 Jahre alt oder jünger. Auch das ist der höchste Wert in Luzern; der städtische Durchschnitt liegt bei 15,9 Prozent Kindern und Jugendlichen. Die Durchschnittsfläche einer 4-Zimmer-Wohnung liegt hier bei 84 m<sup>2</sup> – der tiefste Wert in Luzern, verglichen mit 95 m<sup>2</sup> im städtischen Durchschnitt und 124 m<sup>2</sup> einer durchschnittlichen 4-Zimmer-Wohnung im wohlhabenden Bellerive-Quartier.<sup>6</sup>

Die Zahlen deuten darauf hin, dass die Bewohner und Bewohnerinnen des BaBeL-Quartiers grösseren gesundheitlichen Belastungen ausgesetzt sind. Nehmen wir die Kinder und Jugendlichen, die hier so zahlreich vertreten sind wie nirgends sonst in der Stadt. Sie leben in engen räumlichen Verhältnissen, und gerade kleinere Kinder haben wegen des Verkehrs kaum die Möglichkeit, das Haus ohne Erwachsenenbegleitung zu verlassen. In der Teilstudie «Lebensräume für Kinder», die im Rahmen der Nationalfondsstudie «Stadt und Verkehr» (NFP 25) durchgeführt wurde, hat sich gezeigt, dass dies die durchschnittliche Bewegungs- und Spielzeit der Kinder erheblich verkürzt. So hielten sich in den verkehrsbelasteten Quartieren der Stadt Zürich nur 12 Prozent der fünfjährigen Kinder täglich zwei Stunden und mehr im Freien auf, während dieser Wert in weniger belasteten Quartieren bei 55 Prozent lag. Das Gebundensein an die Wohnung hat nicht nur Auswirkungen auf die Häufigkeit und Intensität der körperlichen Bewegung, sondern auch auf die Sozial-

kontakte. Die Fünfjährigen, die sich häufig im Freien aufhielten, hatten im Durchschnitt 8,8 Spielkameraden und -kameradinnen, während die andern durchschnittlich nur mit 2,2 Kindern regelmässig Kontakt hatten. Dies wirkte sich auch auf die Sozialkontakte der Erwachsenen aus. Je häufiger sich die kleinen Kinder im Freien aufhalten, desto mehr informelle Kontakte haben ihre Betreuungspersonen: Sie plaudern durchschnittlich mit 19,2 Personen, während Eltern und andere Betreuungspersonen in belasteten Quartieren nur über 9,7 regelmässige Kontaktpersonen verfügen. Es ist klar, dass die Einschränkung der körperlichen Bewegung und der Sozialkontakte Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung hat. So wiesen die im Rahmen des erwähnten Nationalfondsprojekts intensiver untersuchten Fünfjährigen im Vergleich zu den andern Kindern hochsignifikante Defizite in Hinblick auf die Motorik und die sozialen Kompetenzen auf.<sup>7</sup>

## 2. Die Folgen von Bewegungsmangel

Es sprengt den Rahmen dieses Textes, die gesundheitlichen und sozialen Folgen von Bewegungsmangel und fehlenden Sozialkontakten in allen Details darzustellen. Das ist auch kaum notwendig, denn vieles kann heute als Allgemeinwissen vorausgesetzt werden. Somit werden einige Aspekte herausgehoben, die für die Thematik von besonderer Bedeutung sind. So zeigt sich in allen Ländern Westeuropas (wie auch in den USA und anderen Dienstleistungsgesellschaften), dass nicht nur der Anteil übergewichtiger Kinder laufend steigt, sondern die Zunahme selbst einer Beschleunigung unterliegt. Für die Schweiz zeigt das BMI-Monitoring (BMI = Body-Mass-Index) der Schulärztlichen Dienste der Städte Basel, Bern und Zürich, dass etwa 20 Prozent der Schulkinder in diesen Städten von Übergewicht betroffen sind, wobei ein Viertel von ihnen als adipös eingestuft werden. Wie bei den Erwachsenen gilt, dass Kinder aus sozioökonomisch schlechter gestellten Familien deutlich häufiger von Übergewicht betroffen sind. Auch die beiden wichtigsten Einflussfaktoren auf diese Entwicklung sind bekannt: ungünstige Ernährungsgewohnheiten und zu wenig Bewegung.<sup>8</sup>

Die Studienergebnisse zum Lebensraum von Kindern in belasteten Quartieren zeigen ein eingeschränktes Bewegungsverhalten. Ebenso sind die Auswirkungen der zunehmenden Prävalenz von Übergewicht auf das Gesundheitswesen bekannt – samt den Kosten, die der öffentlichen Hand und der Bevölkerung dadurch entstehen. Der Handlungsbedarf steigt weiter, wenn man die Erkenntnisse aus der Epigenetik-Forschung berücksichtigt. So haben die berühmten Studien zur Bevölkerung des nordschwedischen Ortes Överkalix gezeigt, dass sich Übergewicht von männlichen Kindern in der Vorpupertät negativ auf die Gesundheit der beiden folgenden Generationen auswirkt. Über die Aktivierung von vererbaren Krankheitsgenen durch Übergewicht steigerte sich das Diabetesrisiko der nächsten und übernächsten Generation um das Vierfache, und die Anfälligkeit für Herz-Kreislauf-Krankheiten nahm signifikant zu.<sup>9</sup>

### **3. Soziale Kontakte, Sozialkompetenz und Integration**

Doch nicht nur die fehlende Bewegung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in belasteten Quartieren ist gesundheitsrelevant, sondern auch die reduzierte Möglichkeit zu sozialen Kontakten. So ist bekannt, dass der Erwerb sozialer Kompetenzen im Kleinkindalter für die weitere psychosoziale Entwicklung entscheidend ist. Unzureichend ausgebildete soziale Kompetenzen führen zu verminderter Emotionsregulierung, geringerer Frustrationstoleranz und schwächerem Einfühlungsvermögen, was die Wahrscheinlichkeit gelingender sozialer Beziehungen weiter senkt.<sup>10</sup> Wie beim Faktor «Übergewicht» ist die verkehrsmässige Belastung von Wohnquartieren natürlich nicht der einzige Faktor, der die Sozialkontakte und die sozialen Kompetenzen beeinflusst. Aber sie ist ein massgeblicher Belastungsfaktor, der das Auftreten der genannten Probleme statistisch signifikant wahrscheinlicher macht. Soziale Kompetenzen lassen sich nun mal nicht vor dem Fernseher oder über Videospiele erwerben, sondern nur im direkten Kontakt mit anderen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.

Wie mangelnde Bewegung haben auch eingeschränkte soziale Kontaktmöglichkeiten direkten Einfluss auf die psychische und körperliche Gesundheit. Aktuelle Forschungsergebnisse aus der Neurobiologie<sup>11</sup> belegen dies genauso wie die Gesundheitsforschung. So reduziert die soziale Isolation von sozioökonomisch schlechter gestellten Menschen ihre durchschnittliche Lebenserwartung und fördert die Anfälligkeit für chronische psychische und körperliche Krankheiten.<sup>12</sup> Der Erweiterung der Kontaktmöglichkeiten in belasteten Quartieren durch Massnahmen wie Verkehrsberuhigung, Gestaltung des öffentlichen Raumes (Spielplätze, Parks, sonstige Begrünung usw.), Schaffung von Begegnungsräumen (Quartier- und Familienzentren usw.) und soziokulturelle Aktivitäten (Feste, Projekte usw.) kommt demnach der Stellenwert direkter Gesundheitsförderung zu.

Bessere Kontaktmöglichkeiten haben aber nicht nur gesundheits-, sondern auch integrationsfördernde Wirkung, die insbesondere Kindern aus sozial benachteiligten Familien und ihren Bezugspersonen zugutekommt. So hat sich auch im Rahmen des Nationalfondsprojekts «Integration und Ausschluss» (NFP 51) gezeigt, dass die Schaffung von Kontaktzonen im öffentlichen Raum (durch Wohnstrassen und andere Begegnungszonen) die Zahl der sozialen Kontakte markant erhöht und das Integrationempfinden der Betroffenen deutlich steigert. Das gilt insbesondere für Familien und ist weitgehend unabhängig von Nationalität und sozioökonomischem Status.<sup>13</sup>

### **4. Informelle Netzwerke und integrierte Handlungsansätze**

Die bisherigen Ausführungen sollten deutlich gemacht haben, dass der soziokulturellen, stadtplanerischen und verkehrsmässigen Aufwertung von sozial benachteiligten Stadtteilen

eine gesundheits- und integrationsfördernde Wirkung zukommt, von der insbesondere Kinder und ihre Familien profitieren. Bevor wir die konkreten Massnahmen beschreiben, die im Laufe der letzten Jahre im Luzerner BaBeL-Quartier durchgeführt wurden, wollen wir uns einem Aspekt zuwenden, der für die Prävention, die frühe Förderung und die Schule gleichermaßen von Bedeutung ist: der Schwierigkeit, bestimmte Zielgruppen mit bestimmten Angeboten im Bereich der Pädagogik oder der Gesundheitsförderung zu erreichen. Dabei geht es insbesondere um sozioökonomisch schlechter gestellte Einzelpersonen und Familien, besonders um solche mit Migrationshintergrund.<sup>14</sup>

Mit der verkehrstechnischen und soziokulturellen Gestaltung öffentlicher Räume können die strukturellen Voraussetzungen für informelle Bildungsräume geschaffen werden, so wie sie im Kontext der Öffnung der Schule auf das Gemeinwesen hin diskutiert werden.<sup>15</sup> Einschlägige Untersuchungen<sup>16</sup> zeigen, dass sich über die Einrichtung sogenannter «Bildungslandschaften» Personengruppen (Eltern, Bevölkerung mit Migrationshintergrund usw.) erreichen lassen, die sonst kaum in Kommunikationsprozesse eingebunden werden können. Dieses Netzwerkpotenzial sollte auch im Kontext allgemeiner Massnahmen von früher Förderung, Integrationsförderung und Gesundheitsförderung vermehrt genutzt werden.

Wichtig ist dabei – das zeigen Erfahrungen aus dem Bereich der Bildungslandschaften<sup>17</sup> genauso wie aus dem Kontext der Prävention<sup>18</sup> –, dass die entstehenden Netzwerke nicht vollständig dem Prinzip der Selbstorganisation überlassen werden. Wenn Koordinationsstellen nicht zu stark bürokratisiert und institutionellen Zwängen unterworfen sind, bieten sie ein wirkungsvolles Mittel, um den Wirkungen des (im Vergleich zu formalen Organisationen) recht «flüchtigen» Systemtypus «Netzwerk» eine gewisse Beständigkeit zu verleihen. Das erhöht die Nachhaltigkeit der Wirkung und die Motivation der im Netzwerk involvierten Familien, Einzelpersonen und Organisationen. Auch zeigen die Erfahrungen aus dem Bereich der Bildungslandschaften<sup>19</sup>, dass die vermehrte Einbindung von schwer erreichbaren Zielgruppen in Netzwerke auch nicht einfach von selbst geschieht, sondern (durch spezifische Formen der Partizipation) aktiv gefördert werden muss. Institutionen im Bereich der frühen Förderung wie Familienzentren, Kindertagesstätten, Gemeinschaftszentren, Patenschaften usw. sind für die Institutionalisierung solcher Partizipationsprozesse bestens geeignet – zum Nutzen nicht nur der betroffenen Kinder und ihrer Eltern, sondern auch der gesamten Gesellschaft, die von der ausgebauten Integration profitiert.<sup>20</sup>

Diese Erfahrungen und Erkenntnisse ergänzen sich bestens mit den Ansätzen der integrierten Quartierentwicklung, wie sie sich in den letzten zwanzig Jahren in verschiedenen europäischen Ländern herauskristallisiert haben. Integrierte Stadtentwicklung will an den «Problemen, Potenzialen und Ressourcen im Gebiet anknüpfen, um die Abwärtsspirale in den benachteiligten Stadtteilen durch eine gezielte Verbesserung der Lebensbedingungen aufzuhalten»<sup>21</sup>. Von integrierter Stadtentwicklung kann dann gesprochen werden, wenn alle zur Lösung der Probleme notwendigen Handlungsfelder einbezogen

und miteinander verknüpft werden. So werden Fragen der baulichen Erneuerung, Migration und Sicherheit ebenso berücksichtigt wie Nutzungskonflikte, die Bereitstellung öffentlicher Infrastruktur und die Einrichtung von Treffpunkten für ein aktives Quartierleben.<sup>22</sup> Dabei gelten die methodischen Prinzipien der aktivierenden Arbeit, Ressourcenmobilisierung und Vernetzung der verschiedenen Akteure im Quartier und in der Stadt.

In der Schweiz wird dieser ganzheitliche Ansatz in verschiedenen Städten angewandt und hat unter dem Titel «Projets urbains» Eingang in ein überdepartementales Bundesprogramm gefunden. Mit diesem werden kleine und mittlere Städte dabei unterstützt, integrierte Quartierentwicklungsprozesse einzuleiten und umzusetzen. Das zentrale Anliegen ist auch hier der Einbezug aller Betroffenen, zumal der Bewohnerinnen und Bewohner. Diese tragen dazu bei, ihr Wohnumfeld zu formen. Das wiederum stärkt ihre Kompetenzen, verbessert die Lebensqualität der Quartierbevölkerung und erleichtert die soziale Integration.<sup>23</sup>

## **5. Neue Qualitäten im Gebiet Basel- und Bernstrasse in Luzern**

Nach diesen gesundheits-, entwicklungs- und integrationstheoretischen Ausführungen wollen wir uns den konkreten Massnahmen zuwenden, die seit 2002 zur Aufwertung des stark belasteten Gebiets Basel- und Bernstrasse ergriffen worden sind.

Das Quartierentwicklungsprojekt Basel-/Bernstrasse in Luzern mit dem programmatischen Namen BaBeL gilt mit seinen ganzheitlichen und methodisch innovativen Ansätzen als schweizerisches Modellprojekt.<sup>24</sup> BaBeL zielt nicht darauf ab, gegen die «undankbare Rolle» anzukämpfen, die sich aus der funktionsräumlichen Logik des Gebiets ergeben hat. Vielmehr wurde und wird nach Wegen gesucht, wie unter den gegebenen Bedingungen der Lebensraum in diesem Gebiet – und spezifisch für die Bedürfnisse der hier lebenden Bevölkerung – aufgewertet werden kann. Auf der Basis eines in breitem Dialog entstandenen «Konsensszenarios» wurden neue Perspektiven für das Quartier entwickelt: Verbesserung des Images, Stärkung der lokalen Ökonomie, Einbindung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in das Quartierleben, Verstärkung von Bildung, Kultur und sozialen Netzen, stabilere soziale Verhältnisse, Aufwertung der Aussenräume usw. Die Gesamtheit der Verbesserungen ist ausschlaggebend, was zwingend ein transdisziplinäres Vorgehen und eine breite Vernetzung erforderte.

Mit höchster Priorität wurde aufgrund der Quartieranalyse die Situation der Kinder und Jugendlichen behandelt, denn wen immer man bei Projektbeginn im Quartier fragte, die Antwort war immer die gleiche: «Fangt mit den Kindern an, dort besteht der grösste Handlungsbedarf.» Der mit dem Projekt BaBeL eingeleitete Aufbruch inspirierte die im Quartier tätigen Fachkräfte der soziokulturellen Animation zu innovativem Handeln. Tätig in verschiedenen privaten, kirchlichen und städtischen Institutionen, schlossen sie sich zur «Quartierkoordination für Kinder und Jugend» zusammen, schweizweit eine Premiere.<sup>25</sup> Sie

stimmten fortan ihre Ziele und Aktivitäten aufeinander ab und knüpften ein dichtes Netz von Förderung, Betreuung, aktivierenden Freizeitangeboten und erleichtertem Zugang zu «Regelangeboten»<sup>26</sup>. Die Basis dieser gebündelten Massnahmen bildet ein interinstitutionelles, sozialraumorientiertes Konzept der Kinder- und Jugendarbeit im Quartier. Im Gegensatz zur in der Jugendarbeit üblichen altersmässigen Segmentierung wurde hier die Altersspanne auf 0 bis 18 Jahre festgelegt. Dies aus der Einsicht heraus, dass der Bedarf an Förderung oder Begleitung in verschiedenen Altersphasen auftauchen kann und die Kinder eine gewisse Kontinuität der Grundhaltungen und Arbeitsprinzipien der Bezugspersonen im Quartier erleben.

Gemeinsam mit den Quartierschulen und deren engagierten Lehrkräften leistet die Quartierkoordination einen wirkungsvollen Beitrag, um die Zukunftschancen der Kinder und Jugendlichen im Quartier zu verbessern. Dies geschieht immer in Koordination und Abstimmung mit den zahlreichen Aktivitäten in den anderen Handlungsfeldern von BaBeL, die den Lebensraum einer vielfältigen Bewohnerschaft Schritt für Schritt verbessern und deren Benachteiligung mindern.

## 6. Abschliessende Bemerkungen

Ein Blick zurück auf die zentrale Argumentationslinie dieses Textes macht deutlich, dass die beschriebenen Massnahmen zur Aufwertung des BaBeL-Quartiers sowohl gesundheits- als auch integrationsfördernde Wirkung haben und damit die Lebensqualität der gesamten Bevölkerung erhöhen. Ein Schwerpunkt der soziokulturellen Arbeit im Quartier liegt auf der Schaffung sozialer Kontakte unter der Bevölkerung und mit Fachleuten. Das stärkt das soziale Kapital im Quartier, holt Erwachsene und Kinder aus ihren Wohnungen in den öffentlichen Raum und fördert ihre Bewegungsaktivität und die soziale Integration. Weiter entstehen durch die Aktivitäten informelle Bildungsräume und Netzwerke, was erlaubt, schwer erreichbare Zielgruppen in Partizipationsprozesse einzubinden und sie bei der Bewältigung ihres Alltags zu begleiten. Dadurch profitieren nicht zuletzt die Kinder sozioökonomisch schlechter gestellter Familien. Weitere Verbesserungen der Situation werden mit zusätzlichen Massnahmen zur Verkehrsreduktion, einer systematischen Begrünung und der Einrichtung von Kontakt- und Bewegungsräumen immer noch umgesetzt.

Insgesamt lässt sich durch diese Aktivitäten die Armut im BaBeL-Quartier nicht verringern. Aber die Massnahmen tragen zu einer Reduktion von Armutfolgen wie körperlichen und psychischen Krankheiten oder sozialen Phänomenen wie Jugendgewalt bei. Die Investition in solche Projekte und in eine lebensfreundliche Gestaltung dieser Quartiere lohnt sich demnach nicht nur aus einer humanen Optik, sie ist auch eine Investition in die öffentliche Gesundheit und soziale Sicherheit. Das sollte eine zusätzliche Motivation für die Politik sein, die nötigen Entscheidungen zu treffen.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> WHO, 2004, S. 10–12.
- <sup>2</sup> Rosenbrock, Michel, 2007, S. 17.
- <sup>3</sup> Vgl. hierzu den Beitrag von Carlo Knöpfel und Regula Heggli in diesem Band.
- <sup>4</sup> Vgl. dazu etwa Ravensbergen, VanderPlaat, 2010.
- <sup>5</sup> Ich danke meinem Kollegen Alex Willener von der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit für die Durchsicht meines Textes und für seine Abschnitte zur integrierten Quartier- und Stadtentwicklung und den konkreten Massnahmen im Gebiet Basel-/Bernstrasse.
- <sup>6</sup> Sämtliche Zahlen von LUSTAT, Statistik Luzern, [www.lustat.ch](http://www.lustat.ch). Die Zahlen beziehen sich auf die Jahre 2008 und 2009.
- <sup>7</sup> Vgl. zu den genannten Untersuchungsergebnissen Hüttenmoser, 2004, S. 8.
- <sup>8</sup> Zu diesen Zahlen vgl. Gesundheitsförderung Schweiz, 2010 (insbesondere S. 12–16).
- <sup>9</sup> Epigenetik ist die Lehre der Genaktivierung. Für einen gut lesbaren Überblick über die hochgradig gesundheitsrelevante Epigenetik-Forschung und zum Beispiel «Överkalix» vgl. Kegel, 2009.
- <sup>10</sup> Zur Bedeutung und Förderung von sozialen Kompetenzen im Kleinkindalter vgl. neben vielen anderen Simoni et al., 2008.
- <sup>11</sup> Vgl. dazu etwa Bauer, 2006a, 2006b, 2006c.
- <sup>12</sup> WHO, 2004, S. 27–29.
- <sup>13</sup> Vgl. hierzu Sauter, Hüttenmoser, 2006.
- <sup>14</sup> Vgl. hierzu und nachfolgend Hafen, 2011, S. 35 f.
- <sup>15</sup> Vgl. etwa Bleckmann, Durdel, 2010.
- <sup>16</sup> Etwa Warsewa et al., 2010.
- <sup>17</sup> Warsewa et al., 2010, S. 43.
- <sup>18</sup> Hafen, 2007, S. 273 ff.
- <sup>19</sup> Warsewa et al., 2010, S. 44.
- <sup>20</sup> Integration hier nicht verstanden als einseitiger Anpassungsprozess bestimmter Bevölkerungsgruppen (das wäre «Assimilation», sondern als wechselseitiger Lern- und Anpassungsprozess.
- <sup>21</sup> Böhme, 2002, S. 2.
- <sup>22</sup> Schweizerische Eidgenossenschaft, 2010, S. 2.
- <sup>23</sup> Ebd.
- <sup>24</sup> Willener et al., 2008.
- <sup>25</sup> Willener, 2008.
- <sup>26</sup> Keine Selbstverständlichkeit angesichts der Tatsache, dass viele Kinder aus diesem Gebiet weder zur öffentlichen Musikschule noch beispielsweise zum Ferienpass den Zugang finden.

## Literaturhinweise

- Bauer Joachim*: Das Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern. 8. Auflage. Piper-Verlag, München, 2006a.
- Bauer Joachim*: Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. 3. Auflage. Piper-Verlag, München, 2006b.
- Bauer Joachim*: Das Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg, 2006c.
- Bleckmann Peter, Durdal Anja (Hrsg.)*: Lokale Bildungslandschaften: Perspektiven für Ganztageschulen und Kommunen. VS-Verlag für Sozialwissenschaften/GWV-Fachverlage GmbH, Wiesbaden, 2010.
- Böhme Ch.*: Zentrale Handlungsfelder integrierter Stadtteilentwicklung. In: Deutsches Institut für Urbanistik. Impulskongress «Integratives Handeln für die soziale Stadtteilentwicklung». Berlin, 2002.
- Gesundheitsförderung Schweiz (Hrsg.)*: «Gesundes Körpergewicht» bei Kindern und Jugendlichen. Was haben wir seit 2005 dazugelernt? Gesundheitsförderung Schweiz (Eigenverlag), Bern, 2010.
- Hafen Martin*: Grundlagen der systemischen Prävention. Ein Theoriebuch für Lehre und Praxis. Carl-Auer-Verlag, Heidelberg, 2007.
- Hafen Martin*: «Better Together» – Prävention durch frühe Förderung. Präventionstheoretische Verortung der Förderung von Kindern zwischen 0 und 4 Jahren. Schlussbericht zuhanden des Bundesamtes für Gesundheit. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Luzern, 2011.
- Hüttenmoser Marco*: Kinder und ihr öffentlicher Lebensraum. In: Pädiatrie, Nr. 1, 2004, S. 7–9.
- Kegel Bernhard*: Epigenetik. Das entmachtete Gen. Wie sich Erfahrungen vererben. Dumont-Verlag, Köln, 2009.
- Ravensbergen Frances, VanderPlaat Madine*: Barriers to citizen participation: the missing voices of people living with low income. In: Community Development Journal, Vol. 45, Nr. 4, Oktober 2010, S. 389–403.
- Rosenbrock Rolf, Michel Claus*: Primäre Prävention. Bausteine für eine systematische Gesundheitssicherung. Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Berlin, 2007.
- Sauter Daniel, Hüttenmoser Marco*: Integrationspotenziale im öffentlichen Raum urbaner Wohnquartiere – Zusammenfassung der Ergebnisse. Forschungsprojekt, durchgeführt im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Integration und Ausschluss» (NFP 51), mit Unterstützung des Bundesamtes für Sport (BASPO). Magglingen/Zürich, August 2006.
- Schweizerische Eidgenossenschaft*: Programm «Projets urbains» – Gesellschaftliche Integration in Wohngebieten. Bern, 2010.
- Simoni Heidi, Herren Judith, Kappeler Silvia, Licht Batya*: Frühe soziale Kompetenz unter Kindern. In: Malti Tina, Perren Sonja (Hrsg.): Soziale Kompetenz bei Kindern und Jugendlichen. Entwicklungsprozesse und Förderungsmöglichkeiten. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart, 2008, S. 15–34.
- Warszewa Günter, Fortmann Claudia, von Rittern Roy*: Zum Umgang mit Diversität und Heterogenität in Bildungslandschaften. Expertise im Auftrag der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung. Bremen: Universität Bremen, Institut Arbeit und Wirtschaft IAW, 2010.
- Weltgesundheitsorganisation WHO (Hrsg.)*: Soziale Determinanten von Gesundheit – die Fakten. Weltgesundheitsorganisation-Regionalbüro für Europa, Kopenhagen, 2004.
- Willener Alex*: «BaBeL Kids»: Sozialraumorientierte soziokulturelle Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im benachteiligten Quartier. In: Willener Alex, Geissbühler Dieter, Inderbitzin Jürg, Ineichen Mark, Meier André, Spalinger Nika, Stolz Niederberger Sibylle (Hrsg.): Projekt BaBeL, Quartierentwicklung im Luzerner Untergrund. Einsichten – Ergebnisse – Erkenntnisse. interact Verlag, Luzern, 2008.
- Willener Alex, Geissbühler Dieter, Inderbitzin Jürg, Ineichen Mark, Meier André, Spalinger Nika, Stolz Niederberger Sibylle (Hrsg.)*: Projekt BaBeL, Quartierentwicklung im Luzerner Untergrund. Einsichten – Ergebnisse – Erkenntnisse. interact Verlag, Luzern, 2008.



## **Bericht über die soziale und wirtschaftliche Entwicklung in der Schweiz 2010/2011**

Reichtum gerecht verteilen

### **Schwerpunkt: Arme Kinder**

Kinderarmut existiert

Kinderrechte gegen die Armut

Auch Armut wird vererbt

Frühkindliche Bildung: soziale Gerechtigkeit und Armutsprävention

Migration und Bildungsarmut

Hat Armut ein Geschlecht?

Quartierentwicklung und Armutsprävention

**CARITAS**

Caritas Schweiz leistet mit dem Sozialalmanach seit vierzehn Jahren zuverlässige Sozialberichterstattung.

ISBN 978-3-85592-128-7

